

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Großer Volkskalender des Lahrer hinkenden Boten

Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1882-1942

Woas, Franz: Der Brudermord im Silzachtale

urn:nbn:de:bsz:31-62042



Der Brudermord im Silzachtale.

Nach der
Wirklichkeit erzählt
von Franz Woas,
Wiesbaden.

Wirklich war das, als
der Hinkende so über
Land ging — nicht
etwa, um in eigener
Person seinen Kalen-
der abzusetzen; nein,

das hat er nicht nötig, denn die Leute laufen ihm ja von selbst das Haus danach ein. Bevor er noch recht fertig damit ist, kommen sie schon; und ist der Kalender gleich noch feucht vom Druck, — vom Ladentische nehmen sie ihn weg . . .

Nein, über Land war der Hinkende gegangen, weil das so seine Art ist, um da und dort einmal den Leuten unter die Haustür zu treten und ein Wort darüber zu tauschen, wie böß es doch um die Welt steht, wie es Schlimmeres nicht gibt als den Krieg, und anderes so mehr.

Was war es für ein heißer Tag! Und unter all der Last, so er den anderen abgenommen, indem er ihnen gut zugesprochen hatte, auf bessere Zeiten vertröstet — Last, die er nun selber zu tragen hatte —, zog er seines Weges ein wenig mühsam daher; denn zu alledem war es noch ein steiler Weg, den er ging — in eines der kleineren Höhentäler hinein, wohin sonst einer nicht gerade alle Tage kommt.

Da merkte er, wie ihn von hinten her allgemach ein Wagen einholte. Er schaute sich um: ein klein Wägelchen war's mit einem Schimmel davor. Der Schimmel hob den dicken Kopf, als wollte er dem Hinkenden einen guten Tag wünschen, aber ehe er dazu noch kam, knallte der, so auf dem Wägelchen saß, laut mit der Peitsche und wünschte seinerseits einen guten Tag, war es doch ein guter Bekannter.

„Nun heißt es: aufgefessen, Hinkender!“ rief der alte Graubart munter und rückte gleich zur Seite, daß auch ihrer zwei auf dem schmalen Sitze ihren Platz fanden.

Ein Landarzt war es, noch einer aus der alten Schule, was einer schon daran sieht, daß der Mann nicht im Kraftwagen dahersauste, sondern eben im beschneidenden Korbwägelchen seine Kranken im Lande aufsuchte. Ob er so arg viel auf die Bazillen hielt, ob er sich auf die Röntgenstrahlen so recht verstand, — man könnte es billig bezweifeln. Was tat's auch? Seine Bauern, wenn's halt so weit war mit ihnen, starben auch ohnedem . . .

Lehrer Hinkender Bote für 1918.

Dafür wußte er sich sonst aus in der Welt wie nur einer; auf die Menschen verstand er sich, daß schier ein Pfarrer an ihm verloren war, und seinen Bauern wußte er nicht bloß wider den Magendruck und das Zipperlein, sondern gar in noch ganz anderen Dingen zu helfen, daß wieder ein Gerichtsschreiber und Advokat an ihm verdorben schien. Wo ihm etwa die Bäuerin über Druck auf der Brust klagte, und daß sie nachts ihren Schlaf nimmer fand', da fragte er so nebenher, wie es denn jetzt um ihren Jüngsten stände, ob der nun endlich in Freiburg fertig wäre oder ob er es weiter treibe wie schon die langen Jahre über? Da kam der Bäuerin wohl das Wasser in die Augen, und man wußte, was los war; Trost und Rat waren bei der Hand.

So einer war dieser alte Landarzt. Kannte die Menschen. Kannte die ganze Bauernschaft ringsum, wußte von jedem einzelnen, wos Geistes Kind er war; hatte er doch Geschlecht um Geschlecht hier werden gesehen, wachsen und wieder vergehen. Von all den Hüfen, die sich rechts wie links wider die Berghänge lehnten, wußte er die Geschichte.

„Seht, Hinkender,“ sagte der Doktor und wies mit der Peitsche dahin, als sie gerade daran vorbeifuhren; „das ist der Stockbauerhof. Von dem wär' auch eine Geschichte zu erzählen, die ihm keiner ansieht.“

„Alle Wetter,“ machte der Hinkende; „das scheint wirklich etwas ganz Besonderes von Hof zu sein. Ein Schloß, könnte man denken, wär's; etwa ein Jagdschloß vom Prinzen May.“

„Und ist doch nur ein Bauernhof,“ erwiderte der Doktor; „aber was die Jagd betrifft . . . hm, mit Gewehren ist darinnen auch einmal hantiert worden . . .“

„Und das ist wohl gerade die Geschichte?“ fragte der Hinkende gespannt; denn auf Geschichten solcher Art ist er aus, hört sie gerne und erzählt sie noch lieber wieder. „Also heraus mit der Geschichte!“

Der Doktor antwortete nicht gleich, schaute nur und schaute immer wieder nach dem Hofe hinauf; sein sonst so freundliches Gesicht hatte sich merklich verdüstert.

Schließlich wandte er sich mit Gewalt davon ab und gab dem Schimmel mit der Peitsche einen Klaps, und wenn er damit auch nicht gerade des Schimmels edle Haut höchstselbst, sondern nur das Geschirrleder traf, so nahm das der Schimmel dennoch krumm. Erst machte er einen widerspenstigen Hopper hinten hinaus wunder wie hoch, rannte dann aber doch um so schneller weiter, das leichte Wägelchen hinter sich.

„Die Geschichte!“ mahnte eine ganze Weile darauf der Hinkende.

„Gerne erzähle ich ja davon nicht,“ war die Antwort; „aber sie erzählen kann ich schon.“

Hab' sie doch alle insgesamt gut gekannt, den Bauer wie die drei Söhne; bin auch selber dabei gewesen wenn auch erst ganz am Schlusse. Ganz was Graufiges war's, ein Brudermord“

„Das ist freilich schrecklich“

„Nicht wahr? Und erzählen sollte man so etwas nicht. Wenigstens drucken sollte man's nicht lassen.“

„Um,“ machte der Hinkende; „vielleicht doch, damit es anderen wie eine heilsame Warnung vor Augen tritt. Daß es Leidenschaft dämpft, wo solche gärt“

„Da habt Ihr recht, Hinkender,“ stimmte der Doktor jetzt bei; und wenn's Euch paßt, dann setzt die Geschichte getrost so in den Kalender hinein. Aber erzählen will ich sie nicht hier unterwegs, sondern dort erst: Seht Ihr den weißen Giebel? Das ist die Linde. Da spann' ich ein Weilschen aus, und währenddem der Schimmel seinen Hafer frißt, sitzen wir beim Lindenvirt darnieder, und ich erzähle die Geschichte.“

*

Saß da auf seinem schönen großen Hofe der Stockbauer, und hieß er gleich so, war er wahrhaftig doch nichts weniger als — ein Stock. Freilich grad war er, groß und schön gewachsen wie nur einer; aber behend war er, munter, lebhaft und rührig; stellte sein Licht nicht unter den Scheffel, wußte aus sich etwas zu machen, und wenn er auch mit seinesgleichen umging wie ein Bauer mit dem andern, so konnte er doch auch sich stellen wie ein großer Herr. Nicht zu unterscheiden war er dann von den Stadtleuten und sprach mit denen, als hätt' er sein Lebtag nichts gewußt von Heumachen, Düngerverfahren und Kartoffelhäufeln. Verachtete aber auch wieder sein Bauerntum nicht; ganz im Gegenteil! War stolz darauf, war immer dabei bei der Arbeit, immer der erste, Schnellste und der, so am letzten die Senze über die Schulter tat und heimging. Wenn er in der Stadt drin so tat, als sei er kein Bauer, so tat er eben nur so und wollte den Stadtleuten nur zeigen, daß es weiter kein Kunststück sei, was die Herren in der Stadt los hatten. Nein, das hatte er sich so nebenher auch noch beigelegt — zu seinem Bauerntum. In Wahrheit wollte er nichts anderes sein als ein Bauer. Seine Vorfahren waren es gewesen; er wollte es auch sein. Eine alte Bibel hatte er im Hause, die ging bis ins siebzehnte Jahrhundert zurück; es war eine Art Chronik für ihn und die Stockbauern vor ihm; denn sie alle waren da mit ihren Namen eingetragen, die den Hof besaßen hatten, mit Frauen und Kindern, Geburtstag und Todestag. Er selbst stand schon darin, und seine Söhne standen darin; wie es weiter kam, das würde ein an-

derer da hineinragen, nämlich sein Aeltester, dem ja der Hof einst zufiel.

Eingetragen war auch seine Frau. Eigenhändig hatte er es eingetragen: den Hochzeitstag und — den Todestag. In dem so behäbig breiten, sonst immer selbstzufriedenen und freundlichen Gesichte zuckte es immer gar sonderbar, nahm er das Buch zur Hand und schlug sich da etwa von selbst die Seite auf, wo diese Eintragung stand: er hatte sie nie vergessen, seine Gündel; war Witwer geblieben sein Leben lang.

Seine drei Söhne! Wer sich die genau betrachtete, wußte, wie die Mutter gewesen. Der Aelteste hatte offenbar keine Spur der Aehnlichkeit mit ihr; er war in Gestalt, Haltung, Gesicht und Wesen ganz der Vater. Der Jüngste hinwieder, ein schwächtiges, zartes Bürschchen mit langem, schmalem Gesicht, klugen, aber doch etwas weltsternen Augen, mit einer bescheidenen, schüchternen Art in der Rede — man brauchte die Mutter nicht lange gekannt zu haben! — nein, das war sie, war ganz die Mutter, die in dem Sohne wiederkam.

War noch der Dritte! Der so zwischen beiden die Mitte hielt — er hielt sie auch seinem Wesen nach, hatte es halb vom Vater und halb von der Mutter; war nicht derb und nicht zart, nicht groß und nicht klein, nicht fest und auch nicht gerade schwankend — von allem etwas hatte er an sich, so daß keiner recht wußte, wie er eigentlich war — er selber nicht.

So kam es, wie es da kommen mußte: der Alte hatte den ältesten Sohn gar gern, weil der so ganz war wie er selbst; und den jüngsten hatte er ebenfalls gern, weil der so ganz die Mutter war; ja, er hatte ihn womöglich noch lieber als seinen Aeltesten.

Der Mittlere aber — ach, so fragt nur nicht! Der Bauer wurde aus ihm ebensowenig geschickt als irgend jemand; genau so, wie seine Brüder aus ihm nicht geschickt wurden, die Knechte und Mägde auf dem Hofe nicht, die anderen Bauern ringsherum nicht — kurz niemand! Der Unglücksmensch! —

Kam da noch etwas anderes dazu. Der Aelteste war Bauer geworden, nichts als Bauer; sollte er doch einstmal den Hof bekommen, wenn es auch seit Jahrhunderten anders gewesen; nämlich so, daß umgekehrt allemal der Jüngste den Hof übernahm. Hier war es eben so: der Jüngste war auf Schulen gegangen und hatte sich wunder wie gut da gemacht. Just war er in Freiburg und bei Bekannten dort gut untergebracht. Von einem Vierteljahr zum anderen, wenn er auf Ferien heimkam, wurde er zusehends geschickter, daß ihn bald der eigene Vater nicht verstand, wo der doch sonst die Stadtler so gut verstand und durchschaute . . . was im übrigen des Vaters Respekt vor seinem

Jüngsten und seine Vorliebe nur vermehrte. Bauer konnte der nicht werden. So wurde es der Älteste.

Was aber wurde — sag' mir einer — aus dem Mittleren?

Zum Bauer dünkte auch er sich zu schade — wie er immer sagte. Ja, hätte ihm nur der Hof gewinkt!

Also auf Schulen gehen wie der Jüngste? Geht mir weg!

Nein! Da wird einem doch nur ganz unnützes Zeug eingetrichtert und wozu? Nur daß es einer wiederum anderen eintrichtert. So meinte er, und so sprach er sich mehr als einmal aus zum Vater und zu den Brüdern.

Blieb da noch das Handwerk. Wie wär's mit der Schreinerei? Da paßte ihm das Särgemachen nicht. Oder die Schmiederei? — Daß einem da mal ein böses Pferd einen Hufschlag versetzte, wie das mehr als einmal dagewesen... Nun, die Stellmacherei? — Nein, er könnte selbst ein Bauer sein und sollte da den Bauern ihre Wagen und sonstigen Geräte für einen Hundelohn herrichten? Paßte ihm erst recht nicht. Kurz, nichts paßte ihm; er fand den rechten Mut nicht zu irgendwas, und so blieb er in dem, wo er eben war: blieb doch der Bauer, zu dem er sich im Grunde viel zu gut dünkte; blieb bei dem Vater, auf dem Hofe, wenn auch nur als Knecht.

Seine Arbeit aber tat er da, als sei das gar nicht seine Sache. Er ging immer so herum, als würde am Ende doch alles anders, von Grund auf anders. Es war ihm so, als müßte von heut auf morgen etwas kommen, das alles und jedes um und um wüßte.

Und wahrhaftig — er hatte recht: es kam so etwas, oder es deutete sich wenigstens leise so an.

Eines schönen Sonntagnachmittags war der Älteste, Wendelin war sein Name, anstatt mit den anderen in die Linde zu gehen, für sich allein in ein klein Seitental hinaufgewandelt, wo der Hanselesbauer seinen Hof hatte, wußte selbst nicht recht warum; muß Schicksals Fügung gewesen sein...

Während er so langsam den steilen Weg hinaufging, sah er von ferne ihm jemand entgegenkommen. Ein jung Mädchen war es, das behende, aber doch wieder gesetzt und anmutig denselben Weg herunterkam. Wer mag das sein? fragte er sich; denn er kannte sich doch wohl aus in der ganzen Nachbarschaft, aber dies Mädchen da meinte er nicht zu kennen. Oder machte es die Sonntagstracht?

Just in einem Hohlweg, wo nur ein einziges Wagengleis knapp seinen Platz fand, stießen die beiden aufeinander, und gleich blieb er stehen, teils um ihr seitwärts auszuweichen, teils aber — und zwar vornehmlich — um sie zu betrachten.

Richtig, ein ganz fremdes Gesicht! Aber was für ein liebes, zartes, freundliches!

Gleich ging dem jungen Menschen das ganze Herz davon so auf, daß er gar zum Gruße nicht kam.

Dagegen hatte sie mit wohlklingender Stimme ein deutliches „Grüß' Gott!“ herausgebracht und war dann, wie vorher, rasch ihres Weges weitergegangen.

Wendelin blieb stehen und schaute ihr nach. Was hatte das Mädchen da für eine schöne Art zu gehen! Dergleichen hatte er noch nicht gesehen, nicht einmal in der Stadt bei den städtischen Frauensleuten. Er schaute und schaute, bis sie an einer Biegung des Weges hinter den Tannen verschwand.

Nachdenklich ging er dann seines Weges weiter; aber bald kehrte er um und ging nach dem Dorfe, wo er fleißig schaute, ob wohl von dem Mädchen etwas zu sehen wäre. Nein. Nun gut. Also gewartet bis zum nächsten Sonntag, dann nachmittags wieder den Talweg hinauf, und richtig! wer kam wieder behende, munter, anmutig den Hohlweg herunter? — Jetzt war unser Wendelin schon mutiger. Laut begrüßte er sie, und sie erwiderte den Gruß; aber wieder war er so betroffen und gerührt von dem lieblichen Gesicht, daß er sie dumm und stumm an sich vorbei ließ, wo sie doch in dem engen Wege mit ihren Kleidern an ihn streifte.

Erst, als sie schon drei, vier Schritte von ihm war, bekam er die Sprache wieder: „Wohin des Weges?“ fragte er, zu ihr umgewendet.

Sie wandte sich ebenfalls um, wies mit der Hand ins Tal hinunter und erwiderte: „In die Christenlehre.“

„Willst in den Himmel kommen?“ fragte er sie; fand wirklich den Mut dazu, sie so zu necken. Und sie? — Flugs ging sie auf den Spaß ein. Sie kehrte sich noch einmal zu ihm um, wies ihm das fröhlichste Gesicht und lachend erwiderte sie: „Alleweil noch nit...“ und Augen machte sie dazu, und mit einer Stimme sagte sie es, — die Glocken, die von unten sanft herauf tönten, konnten demgegenüber keinen Stand halten...

Was soll über all dies und Weiteres aber noch viel gesagt sein? Zwei Menschenkinder waren aufeinander getroffen, die für einander geboren schienen.

Freilich, freilich, — zunächst schien für die beiden die Zukunft nichts weniger als rosig zu sein. Der Älteste vom Stockbauer, vom reichsten Bauer um und um, und die Anei, von der niemand was Rechtes wußte, als daß sie seit Johanni beim Hanselesbauer um einen kargen Lohn in bar und einen Morgen eigenen Erdäpfelackers in Diensten stand — die beiden ein Paar? Ausgeschlossen, völlig ausgeschlossen!

Denn es vermeine einer nur nicht, das stünde nur immer so in den Büchern und den Kalendern drin vom reichen Peter und der armen Liese, die einander gerne haben möchten, wenn das nur der Schwiegervater litt! — Nein, das ist nur zu oft die wahre Wirklichkeit, ist hunderttausendmal dagewesen und wird immer wieder da sein; nur daß die es nicht recht glauben, die es nicht trifft. Wen es aber trifft, die merken es schon, merken es zu ihrem bit-

Stockbauer immer die Gedankenreihe, wobei ihm sonderbarer Weise eines gar nicht weiter auffiel: wenn nun eine wirklich kein Geld hat, dann ist es am Ende gleich, sei sie nun von Haus aus Bauerntochter, sei sie Magd.

Auf diesen richtigen Schluß kam der Bauer von selber nicht. Es war auch sonst niemand da, der ihn darauf brachte; denn der einzige, der es leicht hätte tun können, Wendelin, sprach mit ihm über solche Dinge nicht. Dafür aber war ein anderer da, der wohl mit ihm über so etwas redete, der aber mit Fleiß dafür sorgte, daß der Bauer keinesfalls den letzten und richtigen Sprung in seiner Gedankenreihe machte. Und wer war das?

Das war sein Zweiter. Der war sehr bald dahintergekommen, wie es um den Bruder Wendelin stand. War es nun Neid oder Bosheit oder kalte Berechnung, — wer kennt sich aus in der Menschen Herzen, jedenfalls war es ihm willkommen, wenn es ein Zerwürfniß zwischen dem Vater und Wendelin gab. Vielleicht dachte er so weit, daß er auf dem Wege am Ende doch noch zu Vaters Hofe käme, und so hegte er den alten Mann in einem Stück, brachte ihn immer wieder auf, wo er etwa mochte nachsichtig werden. Er schürte den Brand, der in den ersten Funken schon überall im Hause knisterte, anstatt ihn zu löschen, und bedachte in seiner Verblendung nicht, daß der Brand, wenn er erst völlig ausbrach, auch ihm selbst das Dach vom Kopfe wegnehmen könnte, — wozu es denn am Ende auch wirklich kam.

Die Amei war, als sie den Wendelin kennen lernte, noch ein blutjung Ding, während er anfangs der Zwanziger war, hatte er doch schon seine Zeit abgedient und war als Oberjäger heimgekommen. Was die Amei betrifft, — sie konnte noch gut warten und wollte auch warten; ja, es gab Zeiten, da war ihr von alledem so weh ums Herz, daß sie dem Geliebten erklärte: sie wolle nicht schuld sein, daß es Zwist und Hader gäbe auf dem Stockbauerhof, sie könne das mit ihrem Gewissen nicht in die Reihe bringen, und so solle er sie getroßt lassen; wenn ihre Zeit hier um sei, dann wolle sie wieder über den Rhein zurückgehen; es werde sich auch da drüben ein Plätzchen für sie finden, und er werde sie dann bald vergessen haben . . .

Der Wendelin, wenn er sie so reden hörte, sagte darauf gar nichts, als nur: „So geh nur, geh . . .“ aber es ruckte und zuckte ihm dann in dem schönen, jungen frischen Gesichte, als würde er mit einem ein alter Mann. Ging davon und ließ lange nichts von sich hören noch sehen.

Johanni kam — und wer nicht zog, das war die Amei. Der Hansleesbauer hätte sie nicht weggelassen; Lohn hätte er ihr zugelegt, und anstatt dem einen Morgen Kartoffelland



„Wohin des Weges?“ fragte er.

teren Herzeleid und gehen daran mitunter zugrund . . .

Der alte Stockbauer, als es ihm zu Ohren kam, auf was für Pfaden der Älteste wandelte, lachte spöttisch dazu. „Macht doch kein so Getratsch daraus,“ meinte er; „wird halt so eine Liebshaft sein. Gönnt's ihm; ich gönne's ihm auch.“ — Er meinte seinen Sohn zu kennen; der war wie er selber, dem es nie eingefallen wäre unter Stand zu heiraten. Als er selbst damals so weit gewesen, hatte er wahrhaftig nicht unter sich geguckt; nein, eher ein Stück über sich, und als er in der Richtung doch nicht ganz so fuhr, als er sich's wohl eingebildet, da war er klug genug und holte sich sein Weib aus einem der Höfe, nicht gerade einem der reichsten, nein, immerhin . . . und dann war seine Gundel doch eine Ausnahme von Schönheit und Verstand gewesen . . . so etwas gab's nimmer.

Die hättest du am Ende auch ohne Bett und Schragen genommen, — damit schloß dann der

hätte sie jetzt deren zwei, und einen halben Morgen, wo sie Gerste oder gar Roggen und Weizen säen könne, bekäme sie zu Martini.

„Schau,“ sagte sie zu Wendelin, als sie ihn dann doch wieder einmal sprach, „wenn's nur so weiter geht, dann bin ich einmal, wenn auch keine Bäuerin, so doch eine Gürtlerin;“ und dazu lachte sie ihn hold an; aber zugleich stürzten ihr die Tränen wie eine Schnur Perlen über die Wangen . . .

Als so mit Hin und Her zwei, drei Jahre ins Land gegangen, vermeinte der Wendelin es schier nimmer tragen zu können. Der Vater war währenddem immer noch schroffer gegen ihn geworden; hatte er doch gemerkt, daß von einer gang und gäben Liebchaft hier nicht die Rede sein konnte, — dazu hielt das zu lange an, und dann taten die Hekreden des Zweiten immer mehr und mehr ihre Wirkung; nun hatten sie ja erst rechten Grund.

Aber auch der Wendelin hatte seinen Kopf für sich, hatte ihn schon von Natur aus — als

Er entsann sich auf sie, wie gütig sie allezeit zu ihm gewesen, und heiß stieg in ihm der Gedanke auf: Lebte sie noch, dann würde alles gut . . .

So aber war niemand Weibliches im ganzen Hause — außer den drei Mägden, — auch nicht eine Schwester. Auch eine Schwester hätte wohl zu raten und zu helfen gewußt . . .

Aber halt! — Ein Bruder war ja noch da. Der, von dem sie immer sagten: er wär' ganz die Mutter.

Und so war es ja auch. Er hatte ganz die Art, dies liebe, gütige, zarte Wesen, wie es die Mutter gehabt.

An ihn sollte man sich wenden.

Ihm schreiben? — Nein, das war nicht das Rechte. Zu so einem Briefe konnte man doch nicht über Dinge reden, Dinge . . .

Also gewartet, bis der Bruder wieder einmal heimkam auf Ferien. Um die Weihnachtszeit kam er ja jedesmal. Die paar Wochen gingen so hin, und einige Tage vor dem Feste war er da. Wendelin hatte ihn selbst am Bahnhof abgeholt, war ohne Knecht mit dem Korbwagen dahin gefahren und fuhr ihn dann zum Hofe.

Noch unterwegs, neben ihm sitzend, hatte er ihm sein Leid geklagt, ihm alles gesagt, wie es einmal war; kurz ihm sein ganzes Herz ausgeschüttet.

Wortlos hatte der jüngere Bruder den älteren angehört; nur ein wenig zu ihm herum hatte er sich auf dem Wagenitze gewandt, um ihm besser in die Augen zu sehen. Durch die blanken Gläser seiner goldenen Brille schaute er den andern in einem fort scharf an; als ob er schon Professor oder Richter wäre und hörte auf einen Schüler oder vernähme eine Partei.

Wendelin war nicht wenig verwundert, daß der Bruder so wortfarg zu seinem Fall war, und merkte doch gut, wie dem jungen Menschen sonst die Worte gehorchten und überfloßen, sei es aus Naturanlage, sei es bereits angelernt.

„Nicht wahr, Bruder, es muß doch einmal so sein und ich hab' recht?“ So hatte er bewegt gefragt. Der Bruder hatte knapp den Kopf bewegt. War das nun Verneinen oder Zustimmung?

Dann als sie auf dem Hofe waren, kam es erst recht nicht zu einer Aussprache. Der Vater empfing sie in lauter Fröhlichkeit, der andere Bruder kam herzu, man ging in die Ställe, schaute zu den Feldern hinüber, der Vater sprach von den Aekern, von den Wiesen, vom Walde . .

Wendelin meinte schließlich, es wäre das Dämteste gewesen, was er nur tun konnte, daß er den Bruder in seine Sache eingeweiht. Er hielt sich fern von ihm. Das war also der, der ihm die Mutter hatte ersetzen sollen. Auch er versagte. So sei es denn: ich werde mir allein zu helfen wissen.

Ja aber um des Himmels willen wie denn?



. . . und so hegte er den alten Mann in einem Stuhl.

seines Vaters rechter Sproß, und nun, wo sie ihn härter und immer härter angingen, begann er sich auf die Hinterbeine zu stellen.

„Nun tue ich erst recht, was ich will,“ schwor er sich zu und sann und sann, wie er es anfangte.

Wär' doch eine Mutter noch im Haus, — der Wunsch tauchte da mitunter in ihm auf.

Wie? — Ganz kopflos ging er umher, und teilnahmslos sah er mit den anderen beisammen, zum Essen und sonst . . .

Zwei, drei Tage vergingen so; es blieb alles beim alten: der Vater munter und fröhlich, der Älteste still und verdrossen, der Zweite mürrisch, schweigsam, hinterhältig, der Jüngste endlich — nein, nun war der nicht mehr, wie er gewesen. Er war froh, heiter, gesprächig geworden, — es war, als läge jetzt die Stadt mit all ihrem Getöse weit, weit hinter ihm; als wäre ihm das Herz jetzt aufgegangen — hier in der alten Heimat, auf dem Grund und Boden, zu dem er doch auch gehörte, war er gleich kein Bauer; Bauerssohn blieb er doch, — und wie durchleuchtete ihm das sein Herz!

Wendelin staunte nicht wenig, als er den Bruder schließlich — ohne Brille daherkommen sah. Er staunte freudig, ein Hoffnungsstrahl glomm in ihm auf.

Am dritten Tage nach Weihnachten sollte eine Jagd stattfinden im Forstrevier. Der Stockbauer hatte eine Einladung dazu erhalten und war nicht wenig stolz darauf; aber zu den Söhnen meinte er nur: „Wird sich auch nicht anders gehören.“

Jedenfalls war er sehr guter Laune, und das verdarb wieder zwei anderen die Laune: dem Wendelin wie dem Jockel. Dem Wendelin wollte das Herz schier zerspringen vor all dem Weh, und da mußte er den Vater so lustig sehen, der doch genau wußte, wie es mit ihm, Wendelin, stand. Und der andere merkte, jetzt war die Zeit nicht, um weiter zu hegen wider den Bruder.

So kam es, daß in den Tagen vor Weihnachten der Vater mit seinem Jüngsten öfters allein war; und da war es, daß dieser Jüngste sich ein Herz faßte: jetzt wollte er mit dem Vater über den Wendelin reden.

Ganz sonderbar fing er's an; so sonderbar, daß man es nicht glauben möchte; war doch auch niemand anderes dabei gewesen, der es hätte verraten können; aber vor Gericht da ist es nachher haarklein herausgekommen und hat den Geschworenen, wenn's auch nur ein kleiner Nebenumstand war, dazu verholten, sich über den Fall ein Urteil zu bilden.

Zu zweien also saßen sie des Vormittags in der Wohnstube am Tische in der Ecke. Da langte wie von ungefähr der Sohn nach dem Bücherbrett, das gerade über ihm war, und holte die alte Bibel herunter.

„Das schöne alte Buch,“ sagte er, „sehr interessant, noch ein ganz alter Druck.“

„Unser Hausbuch,“ machte der Vater nur so obenhin.

„Ganz richtig,“ erwiderte der Sohn; „weil alles genau darin steht, was unseren Hof betrifft.“

Er klappte das Buch auf und wies auf die Rückseite des vorderen Deckels hin, wo dicht untereinander in sonderbaren alten Schriftzügen alle die Eintragungen aus alter Zeit standen.

„Wie der Stammbaum eines altadligen Geschlechts,“ setzte er dazu.

„Viel anders nicht,“ bestätigte der Vater befriedigt.

Der Sohn zählte: „Eins, zwei, drei,“ und so fort . . . „vierzehn Ahnen“ . . .

„Und weißt du, Alban, was das Schönste daran ist,“ fiel der Vater ein. „Daß alles Bauern waren, richtige Bauern.“

„Also keine Mißheirat, wie das selbst in den



Er klappte das Buch auf.

altadligsten Geschlechtern einmal vorkommt? Sogar in Fürstenthümern!“

„Nie, niemals,“ bekräftigte der Alte.

Der Sohn aber fuhr die lange Ahnenreihe von obenher noch einmal mit dem Zeigefinger entlang, und an einer Stelle hielt er inne: „Hier steht doch einmal so etwas wie von einer Mißheirat, wenn man's so nennen darf.“

„Wieso?“ fragte der Alte, nicht wenig erstaunt.

„Wirklich, Vater. Siehst du, hier ist ausdrücklich erwähnt, daß die Anna Rosine Mollers, die deinen Großvater geheiratet hat, nur Dienstmagd war.“

„Wie! Was! Ist mir nie aufgefallen.“

„Kann schon sein, Vater; aber stehen tut es hier wörtlich: Anna Rosine und so weiter, Dienstmagd beim Kohlerbauer.“

„Alle Wetter,“ machte der Vater. „Davon hab' ich kein Sterbenswörtlein gewußt.“

„Das ist doch auch weiter nicht schlimm,“ sagte Alban.

„Nein, nein,“ machte der Alte, aber gleich darauf, als besänne er sich jetzt erst so recht, setzte er rasch zu: „Das heißt, schön ist es nicht; nur daß es wohl mal vorkommt,“ und weiter, als ob ihm plötzlich ein Licht aufginge, brach er heraus: „Hör einmal, Junge, du bist mir aber ein Geriebener. Spielst Theater mit mir? Jetzt weiß ich, worauf das alles hinausläuft . . .“ Der Atem verfezte sich ihm, er fiel in ein schlimmes Husten.

Als er sich wieder etwas beruhigt hatte, hub der Sohn zu reden an, und nun war es, als ob ein ganz anderer Mensch und eine ganz andere Stimme spräche: sanft und milde, dabei doch dringend, ja beinahe beschwörend. Dem Alten lief es kalt über den Rücken herunter, mit staren Augen sah er den Sprechenden an; war es ihm doch, als hörte er wahrhaftig und leibhaftig seine Frau sprechen, die doch seit so langen Jahren drunten auf dem Friedhofe lag . . .

Er hörte auf die Worte gar nicht, nur auf die Stimme, sank immer mehr in sich zusammen, der sonst so starke, selbstbewußte Mann, bis er schließlich in die Worte ausbrach: „Gut, ich tu' es, der Mutter wegen; er soll sie nehmen.“

Da trat der Sohn zum Vater heran, ergriff seine beiden Hände, hob sie auf und küßte sie . . .

Der Alte zog rasch die Hände weg: „Unsiim,“ sagte er; „was tust du, Junge?“

Mit einiger Mühe erhob er sich dann und ging zur Thür. Hier wandte er sich noch einmal um, und jetzt wieder kerzengerade aufgerichtet, so gerade, wie man nur jemals den Stockbauer gesehen, und mit fester klarer Stimme sagte er: „Es bleibt bei dem, was ich gesagt hab'.“ —

Damit ging er zur Stube hinaus und ließ sich weiter nicht sehen. —

Leicht läßt sich denken, wie jetzt dem Alban und wie erst recht dem Wendelin zumute war, als der von dem neuen Willen des Vaters erfuhr. Wendelin wollte in der ersten Freude gleich hinauslaufen zum Hanjelesbauerhof; aber Alban hielt ihn zurück: „Mach ihr ein Weihnachtsgeschenk daraus,“ sagte er.

„Haß recht, haß recht. Das soll es werden,“ stimmte der Wendelin freudig ein.

Alles schön und recht. War nur ein Umstand: was sagte zu alledem der dritte von den Söhnen, Jockel. Hm! Das gab wohl noch Schwierigkeiten; wußte man doch genau, wie er allezeit bei dem Vater geböhrt hatte, daß der nur ja nicht so tat, wie er jetzt dennoch getan hatte!

Wie stellte sich der Jockel jetzt wohl dazu?

War eine böse Frage; mußte aber alles nichts, es mußte ihm gesagt werden, daß der Vater anderen Sinnes geworden. Während oder bald nach dem Mittagessen wollten ihm die beiden das so sachte beibringen.

So hatten sie sich es vorgenommen, — kam aber anders; denn gewiß, wie er war, hatte Jockel schon gleich über Tisch eine Ahnung von der neuen Lage der Dinge bekommen. Er merkte es schon anfangs daran, daß der ältere Bruder so aufgeräumt und munter war wie nie; merkte es auch daran, daß der andere nachdenklich und selbstzufrieden dajaß, innerlich beglückt davon, daß er den Zwist mit dem Vater aus der Welt gebracht, und noch dazu auf so rasche und eigene Weise. Im stillen lachte der gute Junge immer darüber, und über sein blaßes Gesicht ging es wie helles Abendleuchten . . .

Der Vater war vom Mittagessen weggeblieben. Sie sollten es ihm in den Wald hinaus schicken. Da war er hinausgestapft, daß er seines aufgeregten Gemütes wieder Herr wurde. Zu den Holzjällern wolle er, so hatte er gesagt, weil sie ihm ein paar ausnahmsweise starke Lannen zu verladen und zu Tal zu bringen hätten. Leicht könnt' es da ein Unglück geben.

Wär' er aber nur besser nicht dahin gegangen! Denn das größte Unglück gab es derweilen daheim . . .

Beim Stockbauer aßen sie gut zu Tisch. Da war's nicht wie beim Kalteherbergbauer oder beim Glendbauer, wo es einen Tag wie den anderen mittags Grüße mit Speck gab; nein, gut und reichlich wurde hier aufgetragen, und lange jaß man da und aß.

Dem Jockel also, während all dem Speisaustragen, und wo die beiden anderen sich so sonderbarlich ausnahmen, war wirklich eine Ahnung gekommen.

Unversehens, als es mit dem Essen nun wohl so allgemach zu Ende ging, während hie und da einer doch noch einen guten Bissen auf die Gabel nahm, hält der Jockel inne. Böß schaut er von einem Bruder zum anderen und fährt dann mit seiner Red' heraus: „Kreuzsacker . . . nun aber wird mir's zu bunt! Was habt ihr beide denn miteinander? Ihr Duckmäuser, ihr!“

Die beiden anderen ließen betroffen ihre Gabeln sinken und schauten wortlos den Bruder an.

„Hört einmal,“ fuhr der heftig fort, „was ihr wider mich getan habt, das will ich wissen.“

Bei dem Wendelin stieg der Unwille auf, aber er schwieg. Dagegen erwiderte der Alban ruhig und mild: „Nichts haben wir wider dich getan; nicht das mindeste. Ich versichere dich.“

Und nun setzte auch der Wendelin, wenn auch nicht gerade ganz so ruhig wie der Bruder, hinzu: „Nur, daß der Vater jetzt einverstanden ist; ich darf die Almei . . .“

„Die Amei heiraten!“ schrie da der Fockel wild auf, und mit einem Sprang er von seinem Stuhl empor, stellte sich dahinter, bog sich weit über den Tisch hinüber vor und schrie die beiden Brüder an: „Wenn ich mir das nicht gedacht hätt! Wißt ihr, was ihr seid? Einer wie der andere? Schufte, Lumpen seid ihr!“

Indem waren auch die beiden anderen aufgefahren; der Wendelin jetzt ganz rot vor Erregung, der Alban blaß, so blaß wie er nie gewesen. Beim Wendelin kochte es, Alban suchte sich mit Gewalt zu fassen: „Ich meine,“ sagte er ruhig wie vorher, „das mit der Amei ginge dich doch am wenigsten an.“

„So? Meinst du?“ schrie ihn der Fockel über den Tisch hinüber wild an. „Ist dir's auch gleich, was du für eine Schwägerin hast, das sage ich dir, mir schon lange nicht. So eine . . .“

„Was sagst du da?“ fiel ihm der Wendelin ins Wort, jetzt seinerseits wild werdend. Mit starken Schritten kam er um den Tisch herum



Wäs schaut er von einem Bruder zum andern . . .

und auf den Bruder zu, der währenddem einen behenden Griff nach dem Tisch gemacht und nun da stand — das Messer in der Hand.

Vor dem blanken Messer wich Wendelin zurück, aber in sinnloser Wut drang der andere weiter auf ihn ein. Der Alban wollte sich dazwischen werfen, aber schwach von Körper, wie er war, wurde er leicht beiseitegedrängt.

Wendelin stand jetzt unweit der Tür, mit

rollenden Augen, keuchendem Atem, die Fäuste geballt. Da strich er wie von ungefähr an des Vaters Gewehr. Fertig zur Jagd gerichtet, lehnte es hier an der Wand. Ohne sich weiter zu besinnen, griff er darnach.

„Um des Himmels willen!“ schrie da Alban auf ihn ein, warf sich noch einmal zwischen die Streitenden, rang keuchenden Atems mit beiden. Da — unversehens — ein Schuß, Knall, Rauch — ein Fall von schwerem Körper . . . das große Unglück war geschehen . . .

Die Leute kamen herzu, nach dem Doktor wurde gerufen und geschickt . . . es hat keiner mehr helfen gekonnt.

Fockele war tot, die Kugel war ihm unten vom Kinn her durch den Kopf gegangen.

Wendelin war währenddem weggerannt. Wie von Sinnen war er. Nur den einen Gedanken hatte er: sie sollten ihn nicht fassen; er wollte sein Leben nicht verlieren. In die Welt wollte er, sich irgendwo verstecken, sich verkriechen wie ein Stück Wild . . .

Aber seltsam, so gut er doch die Gegend kannte, jeden Weg und Steg, jeden Ackergrund und jeden Wiesengrund, jedes Waldstück, jeden Erlbusch rings in der Runde, er fand sich bei den irren Sinnen nicht zurecht, fand sich im Silzachtal nicht aus, kam immer wieder dahin zurück, wo er schon gewesen, und mit einemmale, ohne daß er's wußte noch wollte, trat er aus dem Tannenstück heraus, das zu des Hanselesbauern Hof gehörte, und was sieht er da? Dicht am Waldrande steht jemand auf den Acker gebückt und arbeitet in den Furchen . . .

Die Amei . . .

„Wendelin!“ schrie sie auf; „wo kommst du da her? Wie schaust du aus?“ —

Was die beiden dann miteinander geredet, das kann keiner erzählen. Vor Gericht hat die Amei ihre Aussage darüber verweigert. Die Richter waren wohl sehr bedenklich deswegen, haben sich dann aber doch drein gefunden.

„Zur Sache nicht erheblich,“ so hatten sie erklärt . . .

In Wahrheit mag es aber doch etwas sehr Erhebliches gewesen sein, denn was geschah? Der Wendelin lief nicht weg, um sich irgendwo in der Welt zu verstecken. Nein, nach Freiburg ging er, um sich dem Richter zu stellen. Kam dann vor die Geschworenen und wurde zu drei Jahren Gefängnis verurteilt. —

*

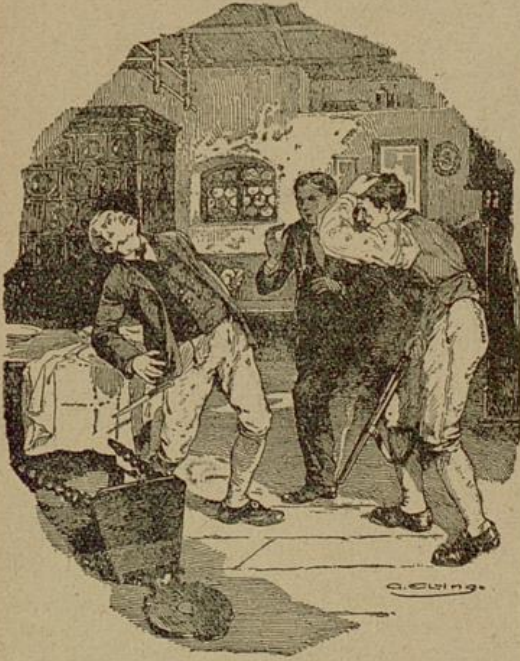
Der Doktor hatte seine Erzählung beendet. Still saß er da und ernst blickte er drein.

Auch der Hinkende machte ein nachdenkliches Gesicht, und eine Weile war's so still zwischen ihnen, daß man deutlich die Abendglocke bis von Neustadt her, das doch so weit ab ist, vermeinte herüberhallen zu hören.

Endlich hub der Hinkende an: „Doktor, was
Ihr einem da erzählt habt, das ist richtig:
es war eine gar schreckliche, eine grausige Be-
gebenheit. Indes — ein Brudermord war's
nicht.“

„Im Lande wird es so genannt,“ wandte
der Doktor ein; „noch nach beinahe dreißig
Jahren.“

„Mag sein, weil wohl keiner mehr so recht



Ein Schuß . . . das große Unglück war geschehen . . .

den Zusammenhang kennt, so wie Ihr ihn
kennt. Mord ist anders.“

„Das ist schon wahr, aber die Leute im Tal
bleiben einmal dabei.“

Nachdenklich meinte da der Hinkende: „Nun,
es liegt auch etwas Wahres darin . . . in
Wirklichkeit war's aber auch nicht einmal ein
Totschlag; auch der ist noch anders . . .“

„Sondern?“

„Fahrlässige Tötung war es. Daher wurde
auch, Doktor, die im Verhältnis geringe Strafe
ausgesprochen!“

„Das nennt Ihr geringe Strafe, Hinkender!“

„Wohlgemerkt — im Verhältnis geringe!“

„Drei Jahre Gefängnis!“ fuhr der Doktor,
ganz aus dem Haus, fort. „Man stelle sich nur
einmal ernstlich vor, was das heißt! Dreimal
hintereinander nichts wissen von Frühling und
Sommer, Herbst und Winter! Und noch dazu
für einen Bauer, für den doch unser Herrgott
die Jahreszeiten noch ganz besonders gemacht
hat. Das war hart.““

„Zugegeben, ja! Aber es ging auch um einen
Bruder.“

„Freilich; aber es war doch nur ein unglück-
licher Zufall. Der Mensch war so gut wie
unschuldig!“

„So gut wie unschuldig? Nein, Doktor,“ er-
widerte mit ernstem Gesichte der Hinkende;
„das kann Euch keiner zugeben: eine Schuld
hatte er doch. War das wirklich in der Ord-
nung, war es gut und recht von ihm, nun
gleich zur Flinte zu greifen, just weil sie hinter
ihm an der Wand lehnte?“

„Notwehr, Notwehr, Hinkender! Habt Ihr
denn das Messer vergessen von dem anderen?“

„Notwehr! — Ja, so werden die Geschwore-
nen wohl auch gemeint haben. Aber war denn
die Notwehr — nötig? Ja, Doktor, nun lacht
Ihr gar dazu; aber im Ernst: konnte der
Mensch, der Wendelin, nicht einfach weglaufen?
Warum nicht? Ist ein anderer über die Maßen
aufgeregt, voll Zorn und Wut, — gibt's da
etwas Gescheiteres, als daß man ihm aus dem
Wege geht? — Seid Ihr denn so: Bandelt
Ihr denn mit einem Trunkenen an? Beileibe
nicht! Fein um ihn herum geht Ihr. Ist aber
ein aufgeregter, ein zorniger und wütiger Mensch
etwas anderes — Doktor, das müßt Ihr doch
besser wissen als irgendeiner — etwas anderes
als ein Trunkener?“

„Hm, hm,“ machte der Doktor; „mag schon
so sein.“

„Und nun gar an solch einem Tage!“ fuhr
der Hinkende fort, „wo ihm so frohe Botschaft
wurde: er dürfe seinen Schatz heimführen? —
Die ganze Welt hätte er da umarmen, alles
vergeben und vergeben müssen. Anstatt dessen
wird er wütig, weil ein anderer es war und
der ein wenig die Nase rümpfte über die Schwä-
gerin . . . war das recht? — War der andere
nicht soweit Herr über sich, so mußte der Wen-
delin es eben sein; er erst recht, als der ältere
und der am besten dran war. Es ist wahr:
des Menschen Herz, es ist von Natur aus voller
Eigensucht und voller Herrschsucht; aber dafür
glimmt dem Menschen auch wieder nicht um-
sonst der Gottesfunken in der Brust. Wer wohl
ist der stärkste Herrscher in der Welt: Der sich
selbst beherrscht! — So, und nach der Predigt
da, sagt einem, Doktor, noch das Weitere. Drei
Jahre sind bei alledem nicht die Ewigkeit. Was
wurde weiter von allen denen auf dem Stoc-
bauerhof? Soll der Hinkende die Geschichte in
den Kalender setzen, so muß er notwendig das
wissen. Wer erst soweit im Lesen gekommen
ist, der brennt darauf, auch das letzte und aller-
letzte Ende zu wissen — und darf's verlangen
auch für sein Geld. Von der Art neumodischer
Geschichten, wo sich jeder nach Belieben das
Ende denken kann — davon ist der Hinkende
nie ein Freund gewesen . . .“

„Dann also hört,“ und damit brachte der Doktor seine Erzählung zum Schluß, „was weiter wurde: Der Wendelin machte seine Strafzeit nicht voll ab, sondern guter Führung halber ward er um ein Jahr eher entlassen, kam heim, half noch den Vater begraben, der es gerade noch so lange ausgehalten als einsamer Mann auf dem großen Hofe, und dann führte er die, um die er all das viele Leid hatte tragen müssen, heim. Aber auf dem Hofe litt es ihn nimmer; verkaufte ihn unter Wert, fand sich mit dem Bruder ab und ist dann fortgezogen, nicht gerade weit in die Welt — wie er es einmal vorgehabt —, aber doch außer Landes, wo sie von alledem nichts wußten, ins Allgäu hinein. Niemand hat dann hierzulande mehr von ihm etwas gesehen noch gehört. Vom gelehrten Bruder Alban hat man späterhin ab und zu etwas vernommen. Ist richtig ein Professor geworden, wie er im Buche steht. Im Silzachtale aber hat ihn keiner mehr zu sehen bekommen. . . . Und was am Ende den Hof angeht, wo das schreckliche Geschehnis vor sich gegangen ist, Ihr habt ihn ja liegen sehen, Hinkender, stattlich schaut er von außen ja immer noch aus, — aber sonderbar ist's: innen hat es seit dazumal weder Frieden noch Glück gegeben. Dreimal hat der Hof seitdem den Besitzer gewechselt. Just eben ist er wieder feil.“ —

Der alte und der junge Kopf.

Zwei Bauern besuchten einst in einer Stadt die Anatomie, das heißt das Haus, in welchem die Studenten an Leichnamen den Bau des menschlichen Körpers lernen oder doch lernen sollen. Auf einem Tische standen zwei Schädel, wovon der eine einem Kinde, der andere einem Erwachsenen angehört hatte. „Wem mögen diese wohl auf den Schultern gestanden haben?“ fragte der eine. „Dem berühmten Goethe,“ sagte der Student. „Na, na,“ sagte der Bauer, „der hat doch nicht zwei Köpfe auf einmal gehabt?“

Der andere aber, der seinem Kameraden aus der Klemme helfen wollte, stieß ihn mit dem Ellbogen in die Seite und sagte: „Du Dummkopf, der kleine Schädel stammt aus des Mannes Jugend, da er noch ein Bube war.“

Als der Binken-Thedori ein Weib genommen.

Von Paul Körber.



hieß der Zinken-Thedori, nicht etwa wegen seines Gesichtszinkens, sondern weil er in der Ortsgemarkung „der Zinke“ seßhaft war. Sein Glück war einzig sein Hüßli. Er trug's zwar nicht auf dem Rücken, wie es die Deckelschnecken tun; aber im Verhältniß der Größe war es so ein Schneckenhüßli. An einer Halde hing es, über dem Ort, aber etwas unterhalb

des Gemeindewaldes. Das war komisch. So hatte er zur Arbeit wie zum Schöpplilupf die gleichen Wegzeiten, und er fand immer wieder die geeignete Mitte mittelmäßiger Geseßtheit, wenn freilich es oft auch harzte. Er verlumpte keineswegs.

Seines Hüßlis Lage erinnerte wiederum an ein Starenhüßli, lehnte es doch an der Halde, wie diese oft an einer Giebelmauer lehnen, als hätte es ein Windstoß dahingeweht, als würde ein Windstoß es sich eines Tags wieder holen. Auch so ein Luftbau war es, ein Brettverschlag. Dergestalt Schnecken- und Starenhüßli, auch bloß einen einzigen Einschlupf bot es, wie diese. Das war aber für den Zinken-Thedori grad Sach' genug, kommt' er um den richtigen Einlaß doch nicht verlegen sein, wenn er zeitweilig mit einem Doppelgeschau anwalzte. Wohl, — der Schöpplilupf! Er hatte dann immer noch Müß' genug, sich in diejer Doppeltür zurechtzufinden. Glücklicherweise hatte er für solche Zeiten auch ein Kagenloch parat, durch das er dann sein Messli schlupfen ließ, derweilen er durch das Türloch schob, und er erlebte wenigstens mit selbigem keinen Zusammenstoß, während es der Anstöß' an Balken und Wänden so genug absekte. Als Quartalsvergnügen leistete er sich dann freilich